

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osnern und Pester Zeitung)

1813

LXXX. -

7. Oct.

Was geht uns fremder Ehrgeiz an  
Mit seinen blut'gen Plänen?  
Er quäle, wenn er will und kan,  
Die eignen Untertanen.  
Uns schlinat der Treue festes Band  
■ Kaiser Franz, an's Vaterland;  
Und daß sich dieß bewähre,  
Drum kämpfen unsre Heere.

Der Krieg. Zuverlässig ist der Krieg ein Uebel für die Menschheit; schon darum, weil er das Gegentheil vom Frieden ist, in dessen Schooße allein Ruhe, sicherer LebensGenuß, Cultur, und überhaupt die meisten der Güter gedeihen, welche dem Menschen sein Daseyn lieb machen. Allein es gibt auch notwendige Uebel in der Welt; Uebel, die entweder durch die Eigenthümlichkeit der Erdbewohner sich selbst bedingen, oder die durch die Einrichtung der Weltordnung unvermeidlich sind, oder die höheren Zwecken zu Mitteln dienen müssen. So z. B. sind Krankheiten, die den Menschen des Gebrauchs seiner Kräfte und des Lebensgenusses berauben, eben deswegen ein großes Uebel; aber sollte der menschliche Körper zu seinen vielerley Verrichtungen so künstlich gebaut werden, sollten alle die Umgebungen in denen er lebt und wirkt auf ihn Einfluß haben können, sollte endlich der Mensch den hohen Werth und den Gebrauch seiner Gesundheit, so wie die Hinfälligkeit seines irdischen Lebens, recht einsehen lernen, so waren Krankheiten von jeher unvermeidlich. Unvermeidlich sind auch die Kriege in der Welt; denn sie gehören, von dem blutigen Zwiste an, zwischen Cain und Abel, gleichsam zur Hausordnung in der menschlichen Gesellschaft,

zum stehenden Artikel in der Weltgeschichte, so gut als Prozesse, die nichts als Kriege im Kleinen sind, nur daß da Tinte statt Blut fließt und das liebe Leben nicht geradezu gemordet wird. Ist einmal ein Uebel in der Welt da, und läßt es sich auch bei dem besten Willen nicht verwünschen, dann ist es allerdings sehr vernünftig, das etwaige Gute was es an sich hat, aufzusuchen, und sich damit wegen der Hauptsache, des Schlimmen, zu trösten. Also haben Kriege auch ihr Gutes? O gewiß manches! obgleich es zu wünschen wäre, daß sich's auf einem anderen Wege erreichen ließe. Kriege, nicht die Angriffs-Kriege nämlich, sondern die Wehrkriege, nicht die auf Unterdrückung, Erpressungen und Eroberungen, sondern von der Selbstvertheidigung ausgehenden Kriege, sind zuvörderst, leider, das einzige Mittel der Staaten, ihre Existenz und Wohlfahrt gegen die Anfälle und Habsucht anderer zu schützen. Wahr ist's, daß dann dabei Tausende von Leben zu Grunde gehen, Gegenden verwüestet, Ortschaften ruinirt und ihre Bewohner mannichfaltig beeinträchtigt werden; aber was kan der Staat bei Angriffen anderes thun, als sich wehren? und ist es nicht rathamer? nicht gerechter? einen geringen Theil des Landes und Volkes einem zweifelhaften, als den ganzen Staat einem gewissen Untergange preis zu geben! . Kriege begründen, üben, und erproben die Nationalkraft, das Selbstvertrauen, die Vaterlands- und Fürstenliebe der Völker. Was ist eine Nation ohne diese heiligsten ihrer Güter? Was kan sie an sich, was in dem Urtheil anderer Mächte gelten, wenn sie sich nicht jederzeit bereit, und kömmt's dazu, nicht entschlossen zeigt, ihre Liebe zum Regenten und Vaterlande, ihre

Selbstständigkeit durch nachdrückliche Selbstvertheidigung zu beweisen? (Beschl. folgt.)

Menschliche Verworfenheit. Am 17. v. M. wurde zu Lemberg Johann Kruszelnicky Lazarowicz, aus dem Dorfe Kudwanowka in Galizien gebürtig, und daselbst ansässig, wegen Ermordung seines Weibes, mit dem Strange hingerichtet. Der Mörder war 36 Jahre alt, griechisch-katholischer Religion und hatte sich nach dem Tode seines ersten Weibes mit der Marianne Bilinska verehlicht, mit der er 3 Kinder zeugte. Nach 3jährigem Ehestande, da er von seinem Weibe wegen Trunkliebe und Verschwendung oft freundschaftlich aber immer fruchtlos ermahnt, diese aber von ihm meist unmenschlich gemißhandelt wurde, sah sich die Arme genöthigt den Beistand ihrer Verwandten anzuflehen. Dieß wirkte zwar, aber es erzeugte zugleich in der Seele des Verdorbenen einen tiefen Groll gegen sein Weib. Im December v. J. verließ er sein Haus, begab sich nach Ausland zu dortigen Verwandten, nährte fortwährend in sich den Haß gegen sein verlassenes Weib, und faßte endlich den Entschluß, sie zu ermorden. Zu diesem Zweck schlich sich der Bösewicht verstohlener Weise über den Pestcordon in seinen Geburtsort, hielt sich, um den vorgeschriebenen Contumaz auszuweichen, einige Tage hindurch in seiner Scheuer auf, und wurde da von seinem gutmüthigen Weibe mit Speise und Trank versehen. Er verschaffte sich bei dieser Gelegenheit zur Ausführung seines schrecklichen Vorhabens heimlich ein Küchenmesser und verbarg es in seiner Scheuer. Am 10. Apr. d. J. wurde er in seinem Schlupfwinkel von der Obrigkeit entdeckt und in das Contumazhaus abgeführt. Aber vor Anbruch des folgenden Ta-

ges fand er Gelegenheit, als die Wächter schliefen, sich heimlich aus dem Contumazhause zu entfernen. Er nahm nun das in der Scheuer versteckte Messer zu sich, und trat in die Stube seines Weibes, bei unvergeschlossener Hausschüre, vertraulich ein. Das Weib samt den 3 unmündigen Kindern lag noch im Bette. Er fragte sie, ob sie noch schlafe. Sie erwiederte ihm, was er so früh bei ihr wolle? und auf was für Art er sich aus dem Contumazhause entfernt habe? Da fiel er mit dem Mordmesser über sie her, und nahm ihr, trotz des wehmüthig flehenden Geschreyes seiner drey unmündigen Kinder, mit 14 Messerstößen das Leben. Nach diesem Mord begab er sich schnell und heimlich, um die verübte Grueselthat von sich abzulehnen, in das Contumazhaus zurück. Allein schnell genug wurde er als Mörder erkannt; er gestand das Verbrechen, und die Gerechtigkeit vergalt ihm dafür mit dem Stränge. — Nie steht ein Laster für sich allein da; nie ist es folgenlos. Freylich endigen nur sehr wenige, nur meistens kleine Verbrechen am Galgen; aber das große Hochgericht jenseits dem Grabe steht jedem bevor.

**D e k o n o m i e.** Beste Bereitungsart des Apfelweins (Cyder); nach Sermstädts Anweisung. Alle Äpfel ohne Unterschied, ja selbst die wilden, sind geschickt, um aus ihrem Saft einen guten trinkbaren Wein bereiten zu können. Indessen ist es eine ausgemachte Erfahrung, daß allemal der Wein um so besser und geistreicher ausfällt, je feiner, reifer und zuckerreicher die Äpfel waren, aus denen man den Saft gewann. Um Apfelwein zu bereiten, werden die Äpfel gehörig zerquetscht, dann wird der Brey ausgepreßt, und der Saft auf Fässer gefüllt, worauf

vorher ein guter Wein gelegen hat. Der Saft kommt ohne weitem Zusatz sehr bald in Gährung, welche einige Tage fortbauert. Nach beendigter Gährung werden die Fässer mit einem andern Theil gegohrnem Aepfelmohst vollgefüllt, wohl verspundet, und nun fünf bis sechs Monate in einem Keller ruhig liegen gelassen, worauf der Wein, nachdem er sich vollkommen geklärt hat, auf andere Fässer abgezogen wird. Bedient man sich statt der bloßen Aepfel drey Theile Aepfel und eines Theils gelber sogenannter Hunde- Pflaumen, noch besser der doppelten Mirabellen, oder auch drey Theile Aepfel und zwey Theile Mirabellen, so gewinnt man einen noch feinern und geistreichern Wein. Eben so können den Aepfeln, vor dem Zerquetschen, ein oder zwey Theile Mispeln, oder auch reife Schlehcn zugesetzt werden, welche man sammt den Kernen zerquetscht. Ist der Wein auf dem Fasse gut ausgegohren, so muß solcher klar auf ein andres Faß abgezogen werden, auf welchem er nun noch einige Monate liegen bleibt, bis derselbe dadurch seine Vollkommenheit erreicht hat. Auch gefrorne Aepfel können angewendet werden, um aus ihrem Saft Wein zu verfertigen, und derselbe ist noch geistiger, als der aus dem Saft der ungefrorenen Aepfel. Die Abgänge, welche nach dem Auspressen aller jener Obst- und Beerenfrüchte übrig bleiben, können noch auf Essig, so wie auf Branntwein, verarbeitet werden.

G e d a n k e n - Z u n d e r .

Eine Frau rieth ihrem Manne vom Trunke ab; er aber sagte, er schäme sich den Krug vorbeigehen zu lassen, die Kammeraden würden ihn verspotten. Gut, erwiderte sie, ich will zu rechter Zeit das Licht auslöschcn; wenn der Krug

an dich kommt, dann weiß keiner ob du trinkst oder nicht trinkst. Er war's zufrieden, trank aber doch in dem entscheidenden Augenblick. Die Frau ward es gewahr, machte ihm bittere Vorwürfe darüber, und sagte, es sieht's ja keiner! „Aber Gott sieht's!“ antwortete er. — Waschen es nicht so die meisten Menschen mit ihrem Gewissen?

Ein Nachtwächter und ein Wachhund, sagt die Fabel, tritten sich einst mit einander. Was liegst und knurrest du hier vor der Thüre? sagte jener zu diesem. . Und was gehst du die Straßen auf und ab? antwortete der Wachhund. . Ich wache so für die Stadt; entgegnete der Nachtwächter. . Und ich, erwiederte der Hund, bewache das Haus meines Herrn. . Geh, rief jener, du bellst ja nur! . Und du schreyst ja nur, was die Antwort. Aber man versteht mich doch, versetzte der Nachtwächter. . Mich auch; sagte der Hund. . Ich rufe: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“ erwiederte jener. . Ich schütze meinen Herrn vor Dieben; versetzte dieser. . Durch dein Gebell? fragte verächtlich der Nachtwächter. . Geh Prahler! antwortete der Hund; ich belle ehe ein Dieb gestohlen hat, du lärmst wenn es schon in der Stadt brennt. — — Die wichtigsten, die unentbehrlichsten Verdienste in der Welt werden meist am wenigsten geachtet. Warum? Sie rühren nicht von Prahlern her.

Je gebiegener und selbstständiger ein Charakter ist, desto kürzer und präciser drückt er sich aus. Bewundernswürdig ist in dieser Hinsicht, so wie in vielen anderen, der Spanier. Ein französischer Reisender fand einst auf seinem Wege in Spanien einen Mann von den unteren Classen, der ein Kind auf seinem Schooße wiegte

und es mit Würde liebte. „Seyd Ihr der Vater dieses Kindes?“ fragte der Reisende. Ein Franzose würde darauf fröhlich und geschwätzig geantwortet haben: „Ja, mein Herr, wenigstens glaube ich es zu seyn“; und würde auch sonst noch viel mehr darüber gesagt haben, als man hätte wissen wollen. Der Spanier aber, ohne sich in seiner Ruhe zu stören, ohne die freundliche Frage mit einem Lächeln zu erwidern, antwortete kalt: „Es ist bei mir geboren.“ — Kann man sich wohl bestimmter und unbestimmter ausdrücken?

M i s c e l l e n. Die Wiener, Prager, Brünner, Gräzer und Lemberger Zeitungen liefern fortwährend Listen von patriotischen Gaben und Opfern, welche sowohl von Privaten als auch ganzen Gemeinden zum Behuf der für das Heil und den Ruhm der Monarchie kämpfenden tapferen Krieger Oestreichs geleistet werden — Von Vodnik's lange erwartetem slovenischen Wörterbuch werden nun die ersten 2 Bände, die den deutsch-slovenisch-lateinischen Theil enthalten werden, auf Pränumeration angekündigt. Die Camerinische Buchhandlung in Wien nimt Pränumeration an. — Der Kaiser von Russland hat an die Wittwe des Generals Moreau ein eigenhändiges Schreiben über den Tod ihres Gemahls erlassen, worin Se Maj. den unerseßlichen Verlust dieses großen Helden und edlen Menschen innigst bedauert. Se Maj. läßt ihm ein Denkmahl in Petersburg, aus dem erbeuteten feindlichen Geschütz gegossen, der Bildsäule Peters des Großen gegenüber, errichten, und setzt der Wittwe eine Dotation von 100,000 Rubeln aus. — Wie schlimm es in Dresden jetzt aussehe, erhellt unter andern auch daraus, daß der Gottesdienst

daselbst nur auf wenige Kirchen beschränkt ist; alle übrigen werden zum Dienst der französischen Armee, zur Aufbewahrung von Gefangenen, Kranken, Munition &c verwendet. — Nachts vom 10. auf den 11. Sept. fiel auf dem Schwarzwalde, und bis in die Thäler, 1 Stunde von Freyburg (in Schwaben) ein mehrere Zoll tiefer Schnee, der auch Tags darauf noch liegen blieb. — Wie glaubwürdig die französischen Berichte ihre Leser bedienen, davon haben wir in der Dfener Ztg schon mehrere Beispiele angezeigt. Hier noch eines: Die Frankfurter Ztg Nr 159 sagte: „Am 11. Sept. ist die große französische Armee auf der Straße von Böhmen, von Dresden aus bis nach Prag vorgeedrungen.“ In der folgenden Nummer setzte sie diese Nachricht unter die *Errata*, und berichtigte sie so: „Am 11. Sept. ist die französische Armee auf der Straße von Dresden nach Prag in das Innere von Böhmen (!!) vorgeedrungen.“

Chinesische Sprichwörter.

Wer zehn Meilen zu reisen hat, muß neue für die Hälfte rechnen.

Neue ist der Frühling der Tugenden.

Der Geist bemühe sich so viel er will, er kommt doch niemals so weit als das Herz.

Zwey Herzen sind sich nahe, wenn kein Zauber zwischen ihnen ist.

Alle Tugenden die sich ein Prinz erwirbt, sind Ungnaden für die Bösen.

Ihr habt nie mehr Geist nöthig, als wenn ihr einen Thoren belehren wollt.

Charade.

Kein Zimmer kan das erstere entlehren,  
Das andre dient zum stützen, strafen, wehren;  
Soll erstres regelmäßig seyn,  
So schließt's das Ganze ein.

Auflösung der Charade Nr 79. Meineid.